In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 86. Posen, den 14. April 1928. 2. Jahrg.

Die Jagd nach der Braut.

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.

Von Alfred Schirokauer.

14. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Dann geh' mit Gott!" Es war als gebe der Vater dem Sohne den Segen. „Ich werde diese kleine Kanaille bewachen, wie jener Herr aus dem Altertum mit den vielen Augen — Arthur oder so."

„Argus," verbesserte Bob tonlos und eilte hinaus, ohne seiner Gefangenen noch einen Blick zuzuwerfen. Doch sie war nicht gesonnen, sich so schnöde behandeln zu lassen.

„He, Sie!" rief sie ihm nach, „nennen Sie das Lebensart? Erst einem unschuldigen Mädchen gestehen, es sei ihm nicht gleichgültig, und es dann als Luft behandeln! Sie sind mir ein feiner Kavalier!"

Er hütete sich auf diesen üblen Nachruf zu reagieren.

XIII.

Und damit tritt endlich einmal wieder Florence in die Erscheinung. Doch alles der Reihe nach.

In der Remise fand Robert zu seinem Erstaunen den Chauffeur, der Bill Hoot am Vormittage gefahren hatte.

„Wie kommen Sie hierher?" fragte er verwundert.

Der Fahrer gab Bescheid. Herr Hoot habe ihn drüben in Brooklyn am St. Peters-Hospital angehalten, sei ausgestiegen, habe erklärt, er wolle zu Fuß weitergehen, um kein Aufsehen zu erregen, und habe ihn zurückgeschickt.

Bob beschloß, das gleiche zu tun. Er wollte nicht feiger sein als dieser Polizeiheros. Auch er brauchte keinen Chauffeur zum Beistand.

„Also los! Wieder zum St. Peters-Hospital."

Sie durchquerten halb Neuyork, federten über die Brooklyn-Brücke und erreichten durch Furman- und Columbia-Street das Krankenhaus. Hier entstieg Robert dem Wagen, ließ ihn aber, sicherheitshalber warten. Die Rechte um den Browning in der Rocktasche verkrampft, bog er in die Van Brunt Street ein.

Nr. 213 lag ganz am anderen Ende, in der Nähe der Hafenbollwerke. Es war eines jener schönen alten Häuser, die zu Washingtons Zeit nach den Freiheitskriegen erbaut worden und heute fast ganz in der Enge der Stadt und dem Streben nach Raum in den Lüften gewichen sind. Jetzt stehen sie als vereinzelte letzte Zeugen einer ruhigeren Vergangenheit zwischen den Riesen der gehetzten Gegenwart. Das Häuschen mit seiner von dorischen Säulen geschmückten Fassade blickte friedlich genug drein. Auch schien es unbewohnt. Die Scheiben starrten blind vor Schmutz und Ruß. Ueberrascht, die Hand an der Waffe, schritt Bob vorsichtig spähend die Steinstufen zur Eingangstür hinauf. Einen Feldzugsplan hatte er nicht.

Die Gegend war — trotz der Nähe des Hafens — einsam. Nicht ein Mensch weit und breit. Aber ihm blieb keine Wahl. Er hatte beschlossen, sein Leben einzusetzen, und war bereit, den Einsatz zu halten. Am Ende war es sogar vielleicht das beste, wenn er auf diesem Feld seiner Ehre blieb. Dann lösten sich von selbst alle Wirrnisse. Dann zerriß er mit einer tragischen Geste das Gespenst, das ihn umstrickte. Mehr konnte keiner von ihm verlangen, als für Florence zu sterben. Es dünkte ihm fast erstrebenswerter, als mit ihr zu leben. Dann war der Schein gewahrt. Dann konnte der Schwiegervater nicht wieder von seinen Gefühlen reden und sagen, das Geschick seiner Braut lasse ihn, Bob, ziemlich kalt. Wenn sie alle an seiner Bahre standen —.

Er hatte die oberste Stufe erreicht, stahl vorsichtig den Browning aus der Tasche und zog die altertümliche Glocke. Sie klingelte blechern laut durch die Stille.

Bob hielt den Atem an und lauschte. Doch nichts regte sich im Innern des einsamen Häuschens. Er läutete abermals. Grabesschweigen.

Da stieß er aus Versehen mit dem Lauf der Waffe, die er schußbereit vor sich hielt, gegen die Tür. Sie war offen.

Robert Brook war vielleicht nicht gerade zu einem Heldenleben auserkoren. Doch er war nicht weniger beherzt, als andere junge Männer seines Schlages. Dieses geisterhafte Aufgehen der Tür aber ließ ihm doch — aller Todessehnsucht zum Hohne — das Blut in den Adern gerinnen. Es war allzu unheimlich. Doch er faßte sich. Viel anderes blieb ihm auch nicht übrig. Behutsam schob er die Tür noch weiter auf und blickte in ein schön gegliedertes säulengetragenes Vestibül, das einst dem Eintretenden weiß entgegengeleuchtet hatte. Jetzt war es von Schmutz, Alter- und Verwahrlosung geschwärzt. An vielen Stellen blickte durch den abgefallenen Stuck und Mörtel zeitgedunkelter Ziegelstein hervor. Außer diesen Spuren des Zerfalles war nichts zu sehen. Trotz angespanntesten Horchens vernahm Bob keinen Laut menschlichen Lebens.

Auf Zehenspitzen schlich er sich ein. Er war einmal als Knabe Pfadfinder gewesen und wußte noch etwas von der strategischen Wichtigkeit des unbehinderten Rückzugs.

Prüfend spähte er die Treppe hinauf. Dort bot sich nichts als schweigende Leere seinem Blicke. Dann lauschte er an der nächsten Tür des Erdgeschosses. Nichts. Da umfaßte er markig den Kolben der Waffe und drehte leise, leise mit der Linken den runden Knauf des Schlosses.

Die Tür öffnete sich und knarrte in ihren rostigen Angeln, wie eine schadhafte, aber sehr laute Ziehharmonika. Einen Augenblick setzte dem Manne auf dem Kriegspfade der Atem aus. Dann packte ihn der Mut der Verzweiflung. War dort drinnen jemand, dann hatte er sich ohnehin verraten. Jetzt konnte ihn nur schneller Ueberfall retten. Kopfüber stürzte er sich in das Zimmer und rief schmetternd: „Hände hoch!"

Doch keine Hand regte sich. Es war keine da. Das Zimmer war leer, nicht nur von Verbrechern, auch von jedem Möbel. Zerfetzte Tapeten starrten ihn mit schmutzigen Flecken an.

Beschwingt schritt Bob jetzt weiter. Er kam in ein zweites Zimmer. Da war freilich etwas zu sehen, worauf er nicht gefaßt war.

Auch dieser Raum war unmöbliert — bis auf eine arg zerschlissene Chaiselongue, die eine der Wände zierte. Auf dieser Ruhestätte lag tot — — Billy Hoot.

XIV.

So schien es wenigstens Robert Brook.

Angewurzelt blieb er auf der Schwelle stehen. Es dauerte geraume Zeit, bis er die Kraft fand, sich weiter vorzuwagen. Mit dem peinlichen Gefühl im Rücken, daß die Mündungen mehrerer unsichtbarer Schießgewehre auf ihn gerichtet seien, schlich er, das Herz voll Grauen, auf den Toten zu. Mit frostigem Entsetzen griff er nach dessen steif herabhängendem Arme. Schaudernd berührte er die Hand. Sie war warm.

Heftig schüttelte er den Bewußtlosen. Es währte lange, bis die geschlossenen Lider blinzelten. Noch länger, bis Bill völlig zu sich kam. Traumumfangen blickte er den Erwecker an. Noch fehlte ihm die Sprache. Vergeblich flüsterte Bob hundert drängende Fragen. Es war, als hielte ein schwerer Rausch den Mann in seinem Dämmer.

Aengstlich blickte Bob immer wieder zur Tür. Gefahr ging hier um, dies bewies Billis Zustand bedräuend klar. Immer wieder rüttelte er Hoot, als könne heftige Erschütterung seines Körpers ihn in dem schweren Kampfe seiner Lebensgeister mit der umnachtenden Ohnmacht fördern.

Endlich hatte der Polizeioffizier sich soweit erholt, um die immer wiederkehrende Frage Bobs: „Was ist Ihnen geschehen?" zu beantworten.

Gewaltsam seine schwimmenden Gedanken zusammenraffend, berichtete er.

Er war um das Haus herumgeschlichen — eine Taktik, die Bob sehr imponierte, doch er sagte es nicht — und durch ein zerbrochenes Kellerfenster eingestiegen. Unbemerkt war er dann bis zu diesem Zimmer vorgedrungen und hatte hier die ganze Bande überrascht.

„Die ganze Bande!" kam es als betroffenes Echo von Bobbys Lippen.

Hoot strich sich über die Stirn und erzählte weiter. „Mit meinem Revolver hielt ich sie im Schach. Und — denken Sie — hier auf der Chaiselongue lag gefesselt —"

„Meine Braut!" ahnte Bob.

Bill nickte.

„Gefesselt?!"

„Gefesselt — an den Händen."

„Die Unglückliche!" In seiner Stimme zitterte echtes Mitgefühl. Dann aber drängte er wissensdurstig weiter.

Doch weiter wußte Hoot nichts. So gut wie nichts wenigstens. „Die drei Kerle —"

„Drei?!"

„Ja — drei — wahre Räubergestalten."

Räubergestalten! Räubergestalten waren Ellinors intimer Umgang!

„Die drei Räubergestalten standen da mit erhobenen Armen."

„Und was tat Florence — meine Braut?!"

„Sie sah mich — schrie beglückt auf — ich beging die Torheit, auf sie zu blicken — da war es um mich geschehen."

„Geschehen?!"

„Wie es kam, weiß ich, wie gesagt, selbst nicht. Die drei Halunken waren plötzlich über mir — ich lag am Boden — weiter weiß ich nichts. Sie müssen mich irgendwie betäubt haben. Ich weiß wirklich nichts mehr."

Dabei preßte er die Handflächen gegen die Schläfen.

„Und nun sind sie mit ihrer Beute entkommen," folgerte Bob.

„Es scheint fast so," schloß sich Bill dieser Logik vorbehaltlos an.

In Robert regte sich etwas wie der Verdacht, daß der Polizeimann nicht allzu klug zu Werke gegangen war. Doch er behielt diesen Argwohn für sich. Er fühlte sich nicht berufen, Vorwürfe auszuteilen. Ganz abgesehen von dem beklagenswerten Zustande des Opfers. Sein Gewissen war doch zu erheblich belastet. Während dieser Mann immerhin in nicht geringer Lebensgefahr geschwebt, hatte er an der Mitschuldigen dieser Räubergestalten Bekehrungsversuche angestellt. Nein, er war nicht zu Vorwürfen berufen.

Da erhob Hoot sich, reckte seine langen Gliedmaßen und bekannte, daß ihm schon viel wohler sei. Er blickte auch schon ganz klar und munter drein.

Da wagte Bob seinen Vorschlag. „Wir wollen das Haus absuchen, obwohl ich überzeugt bin, daß die Galgenvögel mit ihrer Beute längst ausgeflogen sind. Dann wollen wir zur Zentral-Polizeistation fahren und dort Hilfe in Anspruch nehmen. Es scheint, daß wir allein einer dreiköpfigen Bande doch nicht gewachsen sind. Die Verfolgung muß sofort aufgenommen werden."

Dieser vernünftige und durchaus gerechtfertigte Vorschlag, der zugleich auch bewies, daß Bobby trotz allem und allem die Befreiung seiner Braut sehnlichst anstrebte (er war ja auch kein ausgewachsener Schurke), kränkte Hoot empfindlich.

„Ich denke nicht daran," lehnte er verärgert ab. „Sie haben durchaus keinen Anlaß, mir Ihr Vertrauen zu entziehen. Pech kann jeder einmal haben. Das will gar nichts bedeuten. Verlassen Sie sich darauf, ich werde schon allein mit diesen Burschen fertig werden. Jetzt sollen sie mich kennen lernen. Aber zunächst will ich nun einmal diese freche Person vernehmen. Sie haben sie doch gut bewacht?"

„Selbstverständlich!"

„Ja — übrigens — wie kommen Sie denn hierher?"

„Mein Schwiegervater hatte Ahnungen. Er fühlte, daß Ihnen etwas zugestoßen sei. Er scheint etwas von einem Hellseher zu sein."

„Zu meinem Glück."

Er bedankte sich ohne allzu große Herzlichkeit für seine Entdeckung.

Sie durchsuchten das Haus. Wie vorauszusehen, ohne Ergebnis. Dann eilten sie zum Auto und hasteten heim.

Unterwegs malte Bill aus, wie er „dieses Weib" vernehmen wolle. By Jove, sie sollte ihre Geheimnisse nur so herausschütteln. Er würde sie auf die Polizei nehmen und „unter dem dritten Grade verhören".

Bob wußte, was das bedeutete. Vierundzwanzig Stunden hintereinander unter der sengenden betäubenden Glut einer starken Bogenlampe mit listigen Fallstricken auf sie eindringen. Immer drei Beamte zugleich, die sich stündlich ablösten. Die moderne Form der Folter.

Bill labte sich geradezu an seinem Vorhaben. Bob hätte ihn am liebsten erwürgt. Dazu hatte er diesen Polizeitölpel zum Leben erweckt! Damit er seine Marterwut an diesem armen Mädchen übte! Dazu! Er konnte kaum an sich halten. Fast hätte er sich verraten.

Mit mühsamer Beherrschung sagte er:

„Ich fürchte, Sie werden wenig Erfolg haben. Das Mädchen verrät nichts."

„In den ersten zwölf Stunden vielleicht nicht," lachte Hoot. Er hatte sich in der freien Luft köstlich erholt. „In den zweiten zwölf Stunden sicher. Sie wäre die erste, die unter dieser Erleuchtung nicht zur Vernunft käme."

Bob setzte sich auf seine Hände, um sie davor zu bewahren, diesen Folterknecht aus seinem Wagen zu werfen. Die Angst um das geliebte Mädchen raubte ihm jedes Verständnis für die Notwendigkeit der geplanten Prozedur. Er dachte nicht daran, daß auch Florence bitter litt. Er dachte überhaupt nicht an seine Braut. Alle Fähigkeiten seines Hirns suchten furchtgehetzt nach einer Möglichkeit, Ellinor vor dieser Tortur zu retten. Doch er fand keinen Weg, der nicht seinen Verrat an Florence allen sichtbar an den Pranger ge-

stellt hätte. Und auch sein abermaliges inbrünstiges Gebet, das Auto möchte an dem nächsten Laternenpfahl zerschellen, blieb, wie so viele selbstlose Gebete, unerhört.

Der Wagen stoppte vor der Brookschen Villa.

Als die beiden Herren das Arbeitszimmer betraten — Bob in hoffnungsloser Verzweiflung — fanden sie ein Bild des Jammers.

Es war Jeremia Ronald.

Ellinor war ihm entsprungen.

(Fortsetzung folgt.)

Schmieren-Erlebnisse.

Humoreske von Helmuth Berndsen.

Wohl in keinem anderen Berufe erlebt man so viele wechselvolle Zwischenfälle wie beim Theater. Besonders die früheren kleinen Wandertheater waren meist Schauplätze mannigfaltiger Abenteuer. Seßhaftigkeit der Künstler und straffe Organisation haben in diesem Milieu große und wohltuende Aenderungen geschaffen, und die nach dem Kriege einsetzende Verarmung weiter Bevölkerungsschichten entzog diesen kleinen Reisetheatern — im Bühnenjargon „Schmieren" oder auch „Meerschweinchen" genannt — den Nährboden. Kino und Radio taten ein übriges, ihnen das immer nur schwach glimmende Lebenslicht vollends auszublasen. Damit verschwand ein gut Stück alter Bühnenromantik in der Versenkung.

In meiner Anfängerzeit hatte ich noch Gelegenheit, den Zauber und die Ungebundenheit dieses wilden Künstlertums in allen Phasen auszukosten. Von einer „Schmiere", die jahrelang im Nordosten Deutschlands ihr Wesen trieb, will ich jetzt erzählen:

Ich hatte mein erstes Winterengagement an einem kleinen Stadttheater Schlesiens hinter mir und saß ab „Palmarum", dem gefürchteten frühen Saisonschluß in Berlin, weitere künstlerische Berufungen erwartend. Gottseidank fand ich bei meiner Mutter immer ein Heim, so daß es mir erspart blieb, als engagementsloser „Palmarumbruder" im damaligen „Café Westminster" herumzulungern, oder bei „Aschinger" (o selige Zeit) zu 10 Pfennig Sülze einen ganzen Korb voll Gratisbrödchen zu verdrücken.

Anfang Juli wurde ein heute längst vergessener Theateragent auf meine brachliegenden Talente aufmerksam und offerierte mir ein Engagement für 3 Monate nach dem kleinen hinterpommerschen Landstädtchen G. zu Herrn „Direktor" R. 60 Mark Gage und örtliches Benefiz, abzüglich 5 Prozent für seine Bemühungen, blieben mir ganze 57 Mark pro Monat.

Diese ungeschminkte Tatsache versüßte mir der hilfreiche Vermittler durch begeisterte Loblieder auf die gute pommersche Landluft und die Aussicht, als junger Anfänger erste Charakterrollen spielen zu dürfen.

Das gab den Ausschlag, ich akzeptierte. In Ermangelung von Koffern verstaute ich sämtliche Klassiker in zwei Pappkartons, verschnürte sie mit einem Bindfaden, der fürchterlich in die Hände schnitt, warf mich in den graublauen Cutaway, den Stolz meines bescheidenen Garderobefundus und fuhr an einem herrlichen Sommertage gen Hinterpommern. Nach Abzug der Fahrtkosten 4. Klasse hatte ich noch ganze 90 Pfennig im Besitz, doch Jugend und künstlerischer Tatendrang ließen mich diese betrübende Feststellung schnell vergessen, um so mehr als ich fest überzeugt war, nach den Worten des Agenten noch am selben Abend in nahrhaften Gefilden zu landen.

Ich stieg also frohgemut in G., einem biederen Ackerstädtchen von rund 4000 Einwohnern aus, konstatierte mit Genugtuung, daß die Hymnen meines Agenten über erstklassige Landluft nicht übertrieben waren, und begab mich in das avisierte Hotel — das erste am Platz — wie eine Tafel am Bahnhof besagte. Das stimmte auch. Es war tatsächlich das erste, aber gleichzeitig auch das letzte, denn ein weiteres gab es nicht. Mein graublauer Schwenker mußte auf den eilfertig nahenden Wirt wohl wie die neueste Modeoffenbarung gewirkt haben; denn eigenhändig wies er mir im ersten Stock ein geräumiges Zimmer mit Hofaussicht auf lebende Landschinken und Organstudien treibende Milchkühe an.

Meine erste Frage war nach Theaterdirektor R. Die geschäftige Höflichkeit des Hoteliers, der mich wegen den kühnen Kurven meines Bratenstippers bestimmt für einen prominenten Seifen- oder Kravattenreisenden hielt, erkaltete nach Bekanntgabe meines Berufes merklich. Er wußte nichts von der Existenz eines „Direktors" R. und den von ihm geplanten Festspiel-Cyklus in seinem Hotelsaal.

Das war mit 90 Pfennig in der Tasche ein harter Schlag. Ich verwand ihn herzhaft und verließ mich weiter auf meinen Berliner „Landluft"-Agenten, dem ich die Niederträchtigkeit, mich im dunkelsten Hinterpommern für 5 Prozent verhungern zu lassen, nicht zutraute. Vor allem bestellte ich mir erst mal Zigaretten, wodurch allerdings meine Reisekasse auf 60 Pfennig zusammenschrumpfte. Zum Glück trug ich in der hinteren Rocktasche als ständige Reisegabe meiner vorsorglichen Mutter eine gewichtige Dauerhartwurst, die mich im seelischen Gleichgewicht hielt; denn die Aussicht, vielleicht perpedes nach Berlin zurückwandern zu müssen, lag um so näher, je ferner mein Direktor war. Leichtsinnigerweise begoß ich die Dauerwurst mit einem Glas Bier, das ein weiteres Loch in mein Portemonnaie brannte. Morgen wollte ich doch auch noch Kaffee trinken und Mittag essen — diese bürgerlichen Betätigungen gewöhnte ich mir erst später an der „Schmiere" etwas ab — das war ja bei meinem Kassentiefstand einfach unmöglich, wenn meine tollkühne Exkursion in das dramatische Neuland Hinterpommern sich weiter so unergiebig entwickeln sollte. Wenn der „1. Haus am Platz"-Wirt sofortige Zahlung verlangte, war ich glatt aufgeschmissen, und mein Traum von idealer Gestaltung eines Burleigh, Wurm und Franz Moor verwirklichte sich womöglich zu brutalem Realismus in Form einer wuchtigen Tracht Prügel des handfesten Hausknechts aus Pommerland.

Es erschien mir daher gesünder, ein Privatlogis zu suchen, das ich nicht gleich zu bezahlen brauchte. Ich erfuhr in der Stadt die Adresse eines leerstehenden Zimmers und klopfte 5 Minuten später dort an.

Ein altes Frauchen öffnete, zeigte sich über mein Mietgesuch sehr erfreut und rief schnell ihre im besten Mannesalter stehende filia hospitalis herbei, die mich gleich in ein eingehendes Verhör nahm.

War es der blendende Schwung meines Cutaways, der ihr einen trügerischen Wohlstand vortäuschte, daß sie mich lieblich flötend fragte:

„Ach, Sie sind wohl der neue Gerichtsreferendar?"

„Nicht ganz," flötete ich zurück, „ich bin vom Theater!"

„Das Zimmer ist schon vermietet!" bliesen zweistimmig zwei gestopfte Posaunen — ein Paukenschlag der Tür — und die Oper „Romeo und Julia auf dem Lande" war aus.

Das war der zweite kalte Schlag heute. Jetzt konnte ich meinen Direktor bereits verstehen, warum er das kunstfreundliche G. mied. Dicht neben diesem gastlichen Hause lockten auf dem Felde die frischen Heumieten zum Uebernachten, doch ließ ein stark einsetzender Regen diesen Vagabundengedanken nicht zur Tat werden.

Ich beschloß, im Hotel zu bleiben, ganz gleich was da komme. Meiner Mutter und Schwester, die sich in einem Thüringer Sommerengagement befanden, schrieb ich je einen verzweifelten Brandbrief, wodurch ich in mein Portefeuille ein neues Loch sengte. In jeder Weise erleichtert legte ich mich mit armseligen 40 Pfennig Vermögen ins Bett.

Anderntags ging ich dem Wirt möglichst aus dem Wege, beorderte mir aber voll Galgenhumor das Frühstück auf mein Zimmer und ließ in jugendlichem Leichtsinn den Rest meiner Barschaft bis auf 10 Pfennig in Zigarettenrauch aufgehen.

Voll Fatalismus aß ich dann opulent auf der Hotelveranda zu Mittag, wobei mich der Herbergsvater unangenehm aufs Korn nahm. Ich störte ihn in diesem Sport nicht, sondern führte mir nachmittags meinen Mokka nebst Gebäck und obligaten Dolchblicken nonchalant zu Gemüte.

Ich täuschte mich in der Deutung der Inquisitorblicke des Wirtes nicht; denn als ich mir das Abendessen und einen Schoppen Bier auf Zimmer bestellte, rückte er mir mit den peinlichen Worten auf den Leib:

„Speisen und Getränke müssen gleich bezahlt werden. Das ist bei mir so Usus!"

Das war der dritte kalte Schlag. Jetzt hieß es Contenance bewahren. Schnell überlegte ich noch, auf welchen Umwegen das Wort „Usus" wohl in seinen hinterpommerschen Sprachschatz gelangt sein mag, dann entgegnete ich ihm ebenso sachlich wie kaltblütig:

„Das mag bei Ihnen so Usus sein — in Berlin kennt man diesen merkwürdigen Brauch nicht!", ließ ihn verdutzt stehen und machte mir mit wuchtigen Matkowskyschritten einen fabelhaften Abgang in mein Zimmer.

Entweder war es das Zauberwort „Berlin", vielleicht auch mein drohend rollendes „R", oder gar das entrüstete Schwenken meiner Cutaway-Schniepel, was ihn außer Fassung brachte — jedenfalls schickte er mir das Abendessen auf mein Zimmer.

Hier machte gerade das Hausmädchen mein Bett zurecht. Ich brauchte nach der nervenzehrenden Szene mit dem Wirt einen Blitzableiter, an dem ich meine seelische Bedrängnis entladen konnte und vertraute daher dem jungen Ding meine prekäre Situation an. Gefaßt darauf, daß es nun sofort den Hausherrn rufen würde, erhielt ich zu meinem grenzenlosen Erstaunen folgenden klassischen Rat eines unverbildeten Provinzgeistes:

„Och, sowat kömmt öfters vor! Letzte Woche is ooch een Reisender dorch's Fenster gegangen!"

Vollkommen getröstet und seelisch auf neu gebügelt, legte ich mich daraufhin ohne Kommentar ins Bett.

Vielleicht hatte die junge Gemütsathletin doch geplaudert; denn am andern Morgen auf der Veranda schlich der Wirt um mich herum, wie die Katze um die Maus in der Falle.

Mir war hundselend zu Mute. Trotz des seelischen Zuspruchs der Landmaid hatte ich die ganze Nacht von Schuldhaft, Hungerturm, Brandmarkung und anderen Druckmitteln unbarmherziger Gläubiger geträumt. Ich nahm den Morgenkaffee wie der Delinquent seine Henkersmahlzeit. Vor Verzweiflung lernte ich sämtliche Inserate des Kreisblattes auswendig und spielte dabei nervös mit dem letzten Groschen in meiner Tasche. Vielleicht geschah ein Wunder, und er wuchs sich durch krampfhaftes Drücken zu einem harten Taler oder Goldfuchs aus.

Nichts dergleichen geschah und resigniert-apathisch starrte ich die öde Straße hinunter, die zum Marktplatz führte. Dort lag die Post. Wenn von ihr nicht bald Rettung kam, war ich verloren.

Gerade als ich das große Inserat über die kreisamtliche Zuchteberkörung fehlerlos ohne Souffleur deklamieren konnte, hörte ich auf der Veranda meinen Namen nennen. Freudig bewegt, daß „derselbe" bereits in diesen weltfernen Gauen mit Ehrfurcht genannt wurde, erblickte ich den Ortsbriefträger, einen

ellenlangen Hünen mit blondem Fußsackbart, der dem Wirt ein für mich bestimmtes Telegramm zeigte. Die Züge des Hoteliers erhellten sich um einige Grade, als er den Boten an mich verwies. Mit großer Geste nahm ich die Depesche in Empfang, doch wehmütig umflorte sich mein Blick, als der Sendbote mit meinem letzten Groschen verschwand.

Das Telegramm kam wie der deus ex machina genau aufs Stichwort — das war Rettung aus höchster Not — alle Lebensgeister begannen sich zu regen — doch wieder entlud sich ein kalter Schlag, als ich das Siegel löste. Nichts von schnödem Mammon, nur die Mitteilung des Berliner „Landluft"-Vermittlers, er hätte sich in der Stadt geirrt, und ich solle unverzüglich nach L. fahren, wo der reisende „Talentpächter" seinen Kulturpionierladen eröffnen wolle. Glücklicherweise lag eine bezahlte Antwort für 50 Pfennig bei, die ich aber nicht für den Agenten benutzte, sondern damit sofort die Direktion in L. um 5 Mark Vorschuß ersuchte, da ich sonst nicht eintreffen könne. L., einst ein bekannter königlicher Gestütsort, lag nicht allzuweit von G., es war also baldige Rettung zu erwarten, vorausgesetzt, daß der hinterpommersche Sommerdirektor überhaupt 5 Mark in seinem Besitz hatte.

Ich nahm nochmal ein Mittagessen „auf Verdacht", pumpte dazu Zigaretten und wartete etwas leichter gestimmt die weitere Entwicklung dieser Hinterwäldergeschichte auf der Veranda ab. Der Wirt, der meine wiederbelebten Außenweltbeziehungen ad oculos konstatiert hatte, wich mir nicht von der Seite. Obwohl von meiner Mutter und Schwester noch keine Nachricht da war, trug ich ein selbstbewußtes Wesen zur Schau, als hätte ich mit dem Rücktelegramm die gewinnbringende Finanzoperation glücklich beendet.

Es vergingen wieder schreckliche Wartestunden, bis gegen Abend der postalische Rauschebart wieder erschien. Mißtrauisch öffnete ich die Depesche des Direktors, gefaßt darauf, daß auch er sich über die definitive Stätte seiner Wirksamkeit noch nicht im klaren sei und mich womöglich in seiner damals noch nicht genossenschaftlich eingeengten Machtfülle vielleicht nach den ostpreußischen Wäldern oder noch weiter beorderte.

Aber nichts von alledem. Bestimmt stellte ich fest, daß ich das finanzielle Fundament seiner „moralischen Anstalt" gewaltig unterschätzt hatte; denn er überwies mir tatsächlich die angeforderten 5 Mark. Ich zog den Postriesen schnell in eine Ecke, damit der Wirt sich über die Höhe der empfangenen Summe die hochtrabendsten Gedanken machen konnte und entließ den Barbarossa mit einem generösen Trinkgeld, das ihn zu einer gewagten Verbeugung verleitete, die bei seinem Urwaldbart und der Enaksgestalt grotesk anmutete.

Leutselig versuchte mich jetzt der Wirt in ein Gespräch zu ziehen, das aber meinerseits nur in der Bestellung eines guten Essens mit Bier und Zigaretten bestand. Eigentlich durfte ich mir das ja gar nicht leisten; denn, obgleich die Fahrt nach L. nur wenig mehr als eine Mark kostete, konnte ich meiner Zwingburg doch nicht eher entrinnen, bis ich auf Heller und Pfennig geblecht hatte. Alles zusammen hatte ich aber schon mehr verzehrt und abgewohnt, als der fürstliche Vorschuß ausmachte. Noch einmal wälzte ich mich eine Nacht in schweren Schuldnerträumen, bis mich am nächsten Morgen die Geldbriefe meiner Mutter und Schwester aus allen Schwulitäten befreiten.

Wohlwollend dienerte der Wirt „erster Klasse", als ich ihm meine unfreiwilligen Schulden berappte. Ich konnte es mir dabei nicht verkneifen, ihm meine ausgestandenen Gewissensqualen zu schildern. Er wollte nun natürlich seine Reputation als umsichtiger Geschäftsmann retten, spielte sich als weitgereisten, welterfahrenen Menschenkenner auf, der meine heikle Situation längst durchschaut hätte, aber sich den Spaß an dem „Berliner in tausend Aengsten" nicht verderben wollte. Ich ließ ihm diesen frommen Glauben und dampfte erlösten Herzens nach L., wo ich endlich Direktor R. inmitten seines Stabes prominenter Provinzcelebritäten antraf. Leider kam ich vom Regen in die Traufe, denn mit der leichtsinnigen Uebersendung der 5 Mark hatte er den Etat seiner dramatischen Kunstdüngerfabrik dermaßen erschüttert, daß er für den Rest der Saison nicht mehr auf die Beine kam.

Bauernanekdoten.

Das dreizehnte.

In der Gegend von Lüttich kam ein Bauer zu dem Gutsherrn, um seine Pacht zu bezahlen. Er traf die Familie gerade beim Mittagessen, und man bedeutete ihm, daß er sich ein Weilchen gedulden müsse. Er sah zu, wie die Herrschaften tafelten. Der Gutsherr fragt ihn dabei, was es denn Neues gäbe?

„Denken Sie," sagte darauf der Bauer, „meine Sau hat gestern dreizehn Ferkel bekommen, aber sie hat nur zwölf Zitzen."

„Ach," fragte daraufhin die Gutsherrin mitleidig, „was macht denn das Dreizehnte, wenn die andern am Trinken sind?"

„Gott, Frau Baronin," antwortete der Bauer, „es macht es so wie ich, es sieht zu und wartet."

Hasenerziehung.

Der Jagdpächter erfuhr, daß ein Bauer Hasen in der Schlinge fange, um sie in der Stadt zu verkaufen. Der Jagdpächter bat den Landjäger, dem Wilddieb doch etwas auf die Finger zu sehen. Eines Tages erwischte der Beamte denn auch den Schlingensteller, als er auf seinem Felde gerade im Begriff war, einen zappelnden Hasen aus der Schlinge zu nehmen."

„Was machen Sie denn da?" fragte der Landjäger. „Das sollen Sie gleich sehen, Herr Wachtmeister!" antwortete der Bauer, indem er in aller Ruhe den Hasen vollends befreite. Dann stauchte er das Tier einigemale auf die Erde, gab ihm einige Ohrfeigen und sprach: „So, nun mache es nicht wieder und jetzt lauf, daß du fortkommst!"

Der Hase riß aus. „Sehen Sie, Herr Wachtmeister, sagte der geistesgegenwärtige Bauer, „so muß dieses Viehzeug durch Strafe erzogen werden, denn sonst fressen sie mir den ganzen Krautacker kahl!"

Agrarische Akademiker.

Baron von Krochwitz, ein akademisch gebildeter Landwirt, steht voll Verwunderung auf den prächtigen Getreidestand seines Feldnachbarn, des wissenschaftlich gänzlich ungebildeten Bauern Kluth.

Er hält Kluth einen längeren Vortrag über die neuesten wissenschaftlichen Methoden und fragt ihn, welche dieser Methoden er denn angewendet habe, um ein so prächtiges Gedeihen herbeizuführen.

„Ja," sagt Kluth, „dat is nach de Methode „Schiet und Fliet", Herr Baron und dann nach de Methode, ohne Mistus kein Christus!"

Auch ein Ueberfall.

Ein Bauer, der über Land ging, wurde überfallen: „Geld oder Leben." Ihm blieb nichts anderes übrig, als dem Räuber seine Geldkatze auszuhändigen. „Hier ist das Geld," sagte er, „aber es gehört nicht mir, sondern der Gemeinde. Da man mir nicht glauben wird, daß ich überfallen wurde, mußt du mir den Gefallen tun und einige Löcher in meinen Mantel schießen." Gesagt, getan. „Noch einen Schuß," sagte der Bauer. „Ich habe keine Patronen mehr," antwortete der Räuber. „So?" sagte der Bauer, und schon hieb er ihm mit seinem Knotenstock eins über den Schädel. „Gib mir mein Geld wieder, du Kanaille!" Im Besitze seines Geldes kehrte er ruhig in sein Dorf zurück.

Gott schütz die Kuh.

Tierarzt: „Nun, hat die Medizin bei der Kuh gewirkt?"

Haberbauer: „Vorsichtshalber habe ich von dem Teufelszeug erst selber einen tüchtigen Schluck probiert und mir ist darauf hundsmiserabel geworden. Ich bin nur froh, daß ich's nicht erst der Kuh gegeben habe!"

Erst wägs, dann wags.

Bäckermeister Semmelknopf steht vor seiner Ladentür. Da kommt der Unterleitner die Straße herauf. „He, Unterleitner," ruft Semmelknopf, komm doch mal herein! An den sechs Pfund Butter, die ich gestern von Dir kaufte, fehlt ein ganzes Pfund!".

Die Butter wird gewogen. Es fehlt tatsächlich ein ganzes Pfund. Je, da kannst nix machen," sagte der Unterleitner mit verschmitztem Lächeln, „da kannst nix machen, Semmelknopf. Ich lege nämlich immer eins von Deinen Sechspfundbroten auf die Wagschale und dann soviel Butter auf die andere, bis die Wage gleich ist!" Da sah Meister Semmelknopf ein, daß er nichts machen konnte.

Potemkinsche Ferkel.

Als der Kaiser Alexander im Jahre 1821 die Militärkolonie in der Krim besuchte, trat er um die Mittagszeit in jedes einzelne Kolonistenhaus ein, um zu sehen, wie es den Leuten erginge. Ueberall fand der Kaiser bescheidenen Wohlstand, und merkwürdig — überall zierte ein knusperig gebratenes Ferkel als Hauptmahlzeit den Mittagstisch der Kolonisten. — Fürst Wolchonsky, der Adjutant des Kaisers, argwöhnte eine Täuschung durch die Militärverwaltung, schnitt unbeachtet in einem Hause dem Ferkel das Schwänzchen ab und verbarg es in seiner Tasche. Im nächsten Hause stand richtig wieder ein gebratenes Ferkel auf dem Tisch, aber es fehlte ihm richtig auch das Schwänzchen. Da äußerte der Adjutant sich lachend, der Braten scheine ein alter Bekannter zu sein, und als der Kaiser ihn fragte, was er damit meine, zog er das fehlende Schwänzchen aus der Tasche. — Der Braten war nämlich immer rasch aus einem Hause in das andere befördert worden.

Fröhliche Ecke.

Auf der Straße marschiert ein Mann mit einem Pferd am Zügel. Es ist ein sehr schönes Pferd, ein Fuchshengst, und alle Leute schauen nach dem schönen Tier.

Einer spricht den Mann an:

„Ein schönes Tier", sagt er und geht nebenher mit.

„Ja, ein schönes Tier", sagt der andere und geht weiter.

„Wohin geht Ihr mit dem Hengst?"

„Zum Tierarzt Dr. Neumann."

„Zum Tierarzt? Ei, sieh an! Ich bin auch Tierarzt. Laßt doch mal sehen, was dem Tier fehlen mag."

Der andere bleibt stehen und der Tierarzt untersucht das Tier hinten und vorn, schaut ihm in das Maul, betrachtet die Zähne, beklopft ihm den Rücken, schüttelt den Kopf und meint schließlich erstaunt:

„Das Pferd ist nicht krank, ich kann wenigstens nichts finden. Was soll es denn haben?"

„Gar nichts", sagt der Mann.

„Aber Sie sagten doch, Sie bringen den Hengst zum Tierarzt?"

„Gewiß, dem gehört doch das Pferd."

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.